



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Dichtung am Rhein

Linden, Walther

Ratingen, 1944

Wiedererweckung der Rheinlande und neue epische Form durch Wilhelm
Schäfer

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99212)

treffen sich hier: Naturalismus und Heimatkunst, Nietzsche und Dehmel — Dehmel gilt die Widmung von „Jakob und Esau“: „Ich weiß, wie froh Du mit mir bist, daß nun endlich Jakob geht und Esau kommt; denn Du liebst das Leben, wie ich es liebe.“ Der alte Baumann als Anhänger alten Glaubens, der aufrichtig um einen neuen Glauben ringende Sohn Johannes, der ungläubig gewordene, aber mit falscher Frömmigkeit um das Erbe buhlende zweite Nathanael: in dieser deutlich vom Wuppertal bestimmten Atmosphäre wird die Entscheidung für einen neuen, kraftvollen, dem Leben verhafteten Glauben getroffen. Die Erzählungen der drei frühen Bände sind sprachlich noch unentwickelt, mit allzustarken Effekten durchsetzt, aber auch in ihnen zeigt sich der unverkennbare Wille, aus Wirklichkeit und Schicksal eine festbestimmte epische Form zu gestalten. Dieser dichterische Wille war so stark und selbstbewußt, daß der junge Lehrer es 1898 wagte, seine Stellung aufzugeben und als freier Schriftsteller nach Berlin zu gehen. In einem Dreibund mit Richard Dehmel und Paul Scheerbart hat er 1898—1899 um diese neue epische Form weitergerungen, hat er wachsender Daseinsnot sich durch Reklamebriefe für den Scherlverlag, durch Reklamehefte für eine niederländische Margarinefabrik und Dr. Thompsons Seifenpulver über Wasser gehalten — 1899 erhielt er das Angebot der englischen Sunlightgesellschaft, bei ihrer neuzuerbauenden Seifenfabrik in Mannheim Reklamechef mit hohem Gehalt zu werden. Da war er seiner Aufgabe gewiß geworden, der neuen epischen Form wie der rheinischen Wiedererweckung: 1899 siedelte er mit seiner Familie nach Gerresheim zurück und begann die Herausgabe einer „Monatsschrift für deutsche Kunst“: „Die Rheinlande“.

„Die Rheinlande“ (1899 ff.) sind weit mehr als eine bloße Kunstzeitschrift, sie sind der entschlossene und erfolgreiche Versuch zu einer allgemeinen Wiederbelebung, Stählung und Förderung rheinischen Geisteslebens im Sinne einer neuen Zeit, im Hinblick auf Volkwerdung und neuen Glauben. Wie Georges Lyrik der harte, oft mit verkrampften Händen geführte Gegenschlag gegen Naturalismus, Psychologismus und falsche Romantik des 19. Jahrhunderts ist, so

wendet sich Schäfer gegen die gleichen kulturbedrohenden Mächte sowohl bei seiner Neuschöpfung der epischen Form wie bei seiner Wiedererweckung der Rheinlande. Der Verfälschung rheinischen Geistes durch die schwach und verlogen gewordene „Rheinromantik“ stellt er die ewige Deutschheit, die unerschütterliche Volksart, den vorwärtsdrängenden Arbeitsgeist der wahren Rheinheimat gegenüber:

„Indem die wohlgereimten Sänger von Rhein und Wein mit dem Karneval als einzige Zeugen rheinischer Kultur gültig blieben, hat sich das im Osten gespiegelte deutsche Gesamtbild verschoben. Wir ungereimten Rheinländer wollen es wieder richtig machen, indem wir den rheinischen Geist auch heute noch bei der ernsten Arbeit zeigen. Es kann nicht unwichtig für das Ganze sein, wie die reichsten und bevölkertsten Landschaften deutscher Zunge künstlerisch und geistig sich geltend machen.“ (Geleitwort zu den „Rheinlanden“.)

Die „Rheinlande“ faßt Schäfer als den Gesamtraum des Rheines von der Quelle bis zur Mündung: Schweiz, Oberrhein, die fränkischen Rheinlande, die Niederlande. So gilt sein Unternehmen nicht zum wenigsten dem Versuch, die alten, großenteils verloschenen Kulturlinien wieder in Kraft zu bringen. Die ständigen Berichte der Zeitschrift über Kunst, Dichtung, Theater fassen dieses gesamte Gebiet ins Auge; die Aufsätze, Bildbeigaben, Dichtproben gelten dem gesamten Raum und suchen ihn unter einem neuen Leitgedanken zusammenzuschließen: *echte, volksgeborene Kunst*. Die Zeitschrift kämpft für Thoma und Steinhausen, Leibl, Hodler und Bury, für Anzengruber und Emil Strauß, für Frenssen und Eberhard König, für den Hauptmann des „Biberpelzes“, aber gegen die „ideologisch-romantischen Halbwerke“, sie tritt in die Schranken gegen Bierbaum, Wassermann, Wolzogen, Otto Ernst, Sudermann, gegen Brettl und Überbrettl. Eindringliche und verständnistiefe Aufsätze werben für die rheinische Kunst und Dichtung aller Zeiten: Cäsarius von Heisterbach und das kölnische Puppenspiel, Goethes Rheindichtung und Immermann-Grabbe in Düsseldorf, Wuppertaler Dichtung (von Walter Bloem dargestellt) und Frankfurter Heimatdichtung. Im besonderen aber soll die heutige Kunst gestärkt und gefördert werden:

darum tritt neben die Zeitschrift der „Verband der Kunstfreunde in den Ländern am Rhein“, als dessen Schriftführer Schäfer seit 1904 eine ungemein rege Tätigkeit entfaltet hat: Ausstellungen in allen rheinischen Städten, Preisausschreiben, Vorlesungen, Sonderhefte der „Rheinlande“. Jahrelang hat dieser junge Dichter seinen Ehrgeiz dareingesetzt, Malerei, Bildhauerkunst, Baukunst und Dichtung der Rheinlande durch zähe Einzelarbeit zu entwickeln und damit eine neue rheinische Kultur zu begründen. Der Georgische „Kreis“ und die Schäferschen „Rheinlande“ — zwei ganz verschieden geartete Versuche der Gemeinschaftsbildung und Kulturerneuerung; beide vom rheinischen Boden ausgehend, jener ohne weiteres allgemein-deutsch gerichtet, dieser mit dem Bestreben, aus der Kulturerneuerung des Westens auf eine deutsche Kulturerneuerung hinzuwirken.

Mit all dem ist Schäfers *Ringen um die neue epische Form* aufs engste verbunden. Im November 1901 erscheint in den „Rheinlanden“ seine erste durchgebildete „Anekdote“: „Die Béarnaise“; 1902 folgt „Die Grabrede“, 1903 „Der tapfre Maruck“ und so fort — 1908 wird der erste Band „Anekdoten“ gesammelt und im gleichen Jahre erscheinen die „Rheinsagen“. Schäfer hat sich immer wieder gegen das Mißverstehen seines Wollens, gegen die Mißdeutung des Namens „Anekdote“ wehren müssen:

„Nicht, um eine vergessene Kunstart neu zu beleben, wie mir nachgesagt wurde, nicht um einen persönlichen Stil zu erlangen, habe ich mich ein Leben lang um jene kurzen Novellen bemüht, die ich meine Anekdoten nannte, sondern um der epischen Form in einer Zeit treu zu bleiben, die sich der Zustandsschilderung bis zur Ausschweifung ergab.“ (Vorwort zum „Wendekreis neuer Anekdoten“ 1937.)

Nicht um Kurzgeschichten handle es sich hier, sondern um „Versuche, an einfachen Handlungen wieder zur epischen Form zu kommen. Diese epische Form ist nicht nur eine künstlerische, sondern eine *volkstümliche Angelegenheit*. „Ob wir an der Wirklichkeit des Alltags kleben oder im Schicksal frei werden, ist jenes Zweierlei, an dem sich unsere Kultur entscheidet“ („Mein Lebenswerk“ 1938). Der

Erzähler soll mit dem Leser in der Handlung verschwinden; anstatt hastig, überlebendig, leidenschaftlich sich um sie herum zu bewegen, soll er vielmehr ihr abgeklärtes Bild geben, nicht die Leidenschaft selber, sondern die „Chronik der Leidenschaft“, das „Abbild der Welt im Wassertropfen der Dichtung“, die in sich selber ruhende Schönheit, die alles Fragwürdige auflöst und zur Ordnung bringt — „der Dichter trägt ein Stückchen Ewigkeit in den Tag“, „Seine Wirkung ist die der griechischen Statue: Ehrfurcht, heilige und heitere Ruhe und die Ahnung eines tiefen Glücks“ („Der Schriftsteller“, 1912). Insofern hat im besonderen die Epik einen religiösen Sinn: *der Kampf zwischen Chaos und Ordnung wird in jedem Zuhörer ausgekämpft!* Epik, so führt die gleichnamige Hagener Rede in dem Bande „Der deutsche Gott“ 1923 aus, hat ihre einstige mythische Sinnsetzung verloren, aber eine neue religiöse Sinnsetzung gewonnen: sie stellt den Einzelnen aus der Vereinzelung in den Kreis höherer Mächte, gibt ihm die *absolute Entscheidung vor dem Schicksal* auf und verleiht ihm so die innere Freiheit stolzen und großen Handelns — *Fatum*, das man nicht erduldet, sondern aus innerer Freiheit tut. Das ist der *germanische* Sinn der erneuerten Epik: die Kraft und Freiheit des verantwortungsstarken Gewissens, das sich vor dem Schicksal entscheidet, sich Sein oder Nichtsein bestimmt. Auf diese Entscheidung zielen alle Schäferschen Anekdoten, wie sie sich in mehr als vierzig Jahren zusammengefunden haben: von der „Béarnaise“ 1901 bis zur ersten Sammlung 1908 und der endgültigen Sammlung „Anekdoten“ 1928, zum „Wendekreis neuer Anekdoten“ 1937 und der „Spätlese neuer Anekdoten“ 1942. Sie alle sind volkstümlich: deutsche Volksgeschichte von unten her gespiegelt, in den Schicksals-erlebnissen einfacher Volksmenschen, deren Einzelgeschick sich vom Geschick des großen Ganzen her entwickelt; jedem von ihnen wird die klare und freie Entscheidung eines schicksalbestimmenden Augenblicks abgefordert, und die Art und Weise, wie sie sich entscheiden und bewähren, ist ein Spiegel des Volkstums, dem sie unentrinnbar zugehören. So ist der Gesamtzug der Anekdoten eine deutsche Volksgeschichte im „Wassertropfen“ gespiegelt, in seinem innersten Wesen

erfaßtes Volkstum — was im rheinischen Wiedererweckungsgedanken begonnen hatte, strömt nun in die Weite einer deutschen Erneuerung.

Schäfer selbst hat als Vorbild seiner Anekdoten die Hebelschen Kalendergeschichten bekannt; er hat Goethe, Keller, in späteren Jahren Stifter als Vorbilder für Stil und Sprache seines dichterischen Werks angegeben. Das Dichterische, das Volkspolitische, das Religiöse steht in lebendiger Einheit zusammengeschlossen: „Unsere Sache aber ist das deutsche Volk“, sagt das Vorwort zu „Der deutsche Gott“ 1923.

„Nur das Volk, nicht der Einzelne, kann Kultur schaffen, das heißt das Ewige so in Gestalt bringen, daß es unser Dasein bestimmt . . . Nur aus der Bemühung eines Volkes, aus dem Aufbruch einer Volksseele kann eine neue Gläubigkeit kommen; der Einzelne, so hoch er stehe, ist nur das Organ seiner Volksnatur, wie die Menschheit wohl deren Nutznießer, nie ihr Schöpfer sein kann. Indem wir uns ver-einzeln, waren wir bloße Geschöpfe geworden und also Nutznießer, die Menschheit aber braucht, um lebendig zu bleiben, Schöpfer. Darum müssen wir wieder Volk werden, nicht im Sinne irdischer Ansprüche vor andern Völkern, sondern im Sinne göttlicher Verpflichtung. *Die Gestaltwerdung Gottes in einem Volk ist seine höchste Leistung und letzte Notwendigkeit: so ist's gemeint, wenn ich von einem deutschen Gott spreche.*“ („Der deutsche Gott“ 1923.)

„Dichtung . . . ist höchste Entfaltung der Volksnatur, das heißt: alles, was der Dichter schaffen möchte und muß, steht in einer Einheit mit dem, wessen das Volk bedarf. Dichtung in diesem Sinn ist der unausgesetzte Versuch eines Volkes, sich *eigene Sinnbilder zu schaffen, an ihren Formen selber Form zu gewinnen.*“ (Brief an Eduard Reinacher zu „Hölderlins Einkehr“ 1925.)

Der Dichter als Hüter der Volksseele, Dichtung als Führertum in den entscheidenden religiösen und volkspolitischen Auseinandersetzungen — nötig vor allem in einer *Weltwende*, wie sie sich heute vollzieht. Volk und Gemeinschaft: Schäfer hat einmal gesagt, er möchte seinem Volk nicht ein Sollegeiger, sondern ein Kapellmeister sein („Geburtstagsdank“ 1928), und er hat in seiner Rede auf

„Johann Sebastian Bach“ 1935 diesen „größten Künstler des abendländischen Kulturkreises“ als den gefeiert, bei dem das Menschentum hinter der Künstlerschaft zurücktrete, den Meister der Fuge, dessen Kunst ganz auf Form und Gemeinschaft, nicht auf Ich und Persönlichkeit gerichtet sei. Dieser Dichter, der sich in seinen „Drei Briefen mit einem Nachwort an die Quäker“ 1921 als „Sozialist“ bekennt, hat lebenslang um eine neue Gläubigkeit deutscher Art gerungen. Wenn er sich einen „evangelischen Deutschen“, einen „deutschen Christen“ genannt hat, so immer in dem Sinne, daß er alle wahre Gläubigkeit in die Kraft des sich frei entscheidenden Gewissens setzte; das historische Christentum, den „Aberglauben der paulinischen Kirchenlehre“ hat er abgelehnt. „Sowohl die Kirchengläubigkeit des Katholiken wie die Buchstabengläubigkeit des Protestanten steht auf dem Dogma der paulinischen Kirchengründung, nicht auf der Lehre des Nazareners.“ Er beruft sich auf Meister Eckharts Wort, daß Gott in allen Kreaturen sei; er will nichts von einer Kirche wissen, die Goethe einen Heiden nennt. Schäfer sieht den entschiedensten Gegensatz zweier Arten von Frömmigkeit: dort die germanische Frömmigkeit, die, objektiv gerichtet, vom Menschen den Gemeinschaftsentschluß, die Tapferkeit der Gewissensentscheidung vor objektiven Schicksalsfragen fordert — hier das geschichtliche Christentum, daß die „weltoffene Jesuslehre“, die gleichfalls auf diese Tapferkeit der Gewissensentscheidung gerichtet gewesen sei, verraten und in das Gegenteil einer jüdischen Erlösungslehre verfälscht habe: rein subjektiv gerichtet, nur auf die Erlösung des Einzelnen zielend, eine Verkörperung der Selbstsucht, die sich himmlisch und irdisch erlösen will, während das Germanentum gläubig der *Ganzheit des Lebens verhaftet blieb!* Ein neuer Glaube muß kommen, der aus „der höchsten Entfaltung aller Glaubens- und Wissenskräfte“ kommt, der den Gegensatz von Glauben und Wissen überwunden hat, weil er aus der Ganzheit des Lebens und all seiner schöpferischen, gottgesandten Kräfte lebt! Dieser Glaube schafft eine neue Gemeinschaft, einen neuen Volkskörper, einen verwandelten Staat — das Religiöse und das Politische wird von dem Volkspolitiker Schäfer in die engste Be-